

Feiern gegen Sexismus und Nationalismus - für ein selbstbestimmtes Leben

Seite 3: **Die Geschlechtermatrix** - Grundbegriffe

Seite 6: **Geschlecht und Popkultur** – zu Authentizität

Seite 8: **Nationalismus und Nationen** – zur Entstehungsgeschichte

Seite 12: **»Wir sind wir«** – Popkultur und Nationalismus

Seite 16: **Programm** – Acts und Workshops beim Antiffee

Antiffee
Festival

Feiern gegen Sexismus und Nationalismus - für ein selbstbestimmtes Leben

15. & 16. Juni

Campus der Uni Göttingen

Readerin zum:

Eintritt frei

Editorial

14/2004 erschienen und analysiert nationalistische Tendenzen in der Musikszene anhand von unterschiedlichen Bands und Liedern.

Liebe
Leser_innen,
Festivalbesucher_innen,
Interessierte!

Dies ist der Reader zum Antifee 2007: Feiern gegen Sexismus und Nationalismus – für ein selbstbestimmtes Leben. Die Texte konzentrieren sich entsprechend des Festival-Mottos darauf, eine Einführung zu bieten in die Themen Sexismus und Nationalismus, darüber hinaus soll ein Einblick gegeben werden in die Gender-Frage in der Popkultur sowie nationalistische Tendenzen in der deutschen Musikszene.

Die ursprüngliche Idee war es, eine Zusammenstellung von Texten zu präsentieren, die möglichst wenig voraussetzungsvoll, sondern vielmehr einführend und einfach zu verstehen sind. Dies ist uns ganz offensichtlich nur teilweise gelungen. Zum einen wohl deshalb, weil wir uns nicht unendlich viel Zeit für eine Auswahl von Texten nehmen konnten, zum anderen, weil wir nicht umhin kamen, beim Besprechen der selben weiterhin durch eine universitär-bornierte Brille zu schauen, die wir ja eigentlich ablegen wollten.

Des Weiteren ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei den Texten dieses Readers nicht um eine gemeinsame Position handelt, die wir in irgendeiner Form erarbeitet hätten und die wir alle vertreten. Vielmehr findet ihr hier ein Sammelsurium aus unterschiedlichen Strömungen und von unterschiedlichen Gruppen vor, die zu den genannten Themen gearbeitet haben. Viel Spaß also beim kritischen Lesen und Reflektieren!

Der erste Text (*Geschlechtermatrix*) kommt vom Basisdemokratischen Bündnis Göttingen und soll in die Begrifflichkeiten und Entwicklungen feministischer Bewegungen einführen. Der zweite Text (*(K)ein Kunststück: Genderperformance vor und hinter den Kulissen*) wurde vom AK Gender geschrieben und geht auf die Heteronormativität, dessen Reproduktion und Brüche in der Popkultur ein. Der dritte Text (*Nationalismus und Nationen*) kommt von der BG Geschichte und ist ein Einführungstext zu Nationalismus. Der vierte Text schließlich (*>>Wir sind wir<<*) ist ein Text von Marvin Alster. Der Text ist in der Phase2 nr.

Wir wollen mit diesem Reader zeigen, dass Emanzipation und ein schöneres Leben sich nicht voneinander trennen lassen. Wir wollen Parties feiern und gute Konzerte genießen, aber mit der (gemeinhin nicht selbstverständlichen) Gewissheit, dass wir uns gegen Sexismus und Nationalismus stellen und sie gerade als Alltäglichkeit und allgegenwärtigen Normalzustand ablehnen. Wir wollen gegen sie feiern und uns so weit wie möglich bemühen, OHNE sie zu feiern. Und das mit guten Gründen, die ihr unter anderem in diesem Reader nachlesen könnt.

Allerdings sind wir uns auch dessen bewusst, dass es sich bei Nationalismus und Sexismus um strukturelle Probleme handelt, die einen großen Teil unseres Lebens bestimmen, ohne dass wir uns absichtlich dafür entscheiden müssen. Wir haben insbesondere festgestellt, dass auch im Organisationsprozess der Antifee und in der Gruppenstruktur des vorbereitenden Plenums ein sexistisches Muster vorherrschend ist und war, das sich nicht einfach durch ein paar nette Worte und möglichst guten Willen hatte wegfeigen lassen und das nicht ohne Konsequenzen blieb – betreffend z.B. das line-up. Die nicht ganz erstaunliche aber anscheinend auch nicht verinnerlichte Erkenntnis drängte sich auf, dass Menschen sich ganz absichtlich und mit viel Mut, Aufwand und ständiger Reflexion GEGEN Sexismus entscheiden müssen, um wirklich einmal ohne auszukommen. Um dieses Problem des Festivalplenums besser verstehen zu können und herauszufinden, was in solchen Prozessen anders laufen kann und muss, ist ein eigener Text in Arbeit, der nicht bis zum Redaktionsschluss des Readers fertig geworden ist.

Inzwischen wünschen wir euch allen eine wunderbare Zeit auf dem Festival, in der ihr hoffentlich intensiv für ein selbstbestimmtes Leben feiert und mit den Texten, Veranstaltungen und Workshops Spaß habt, wodurch ihr immer neuen Stoff und Gründe dafür findet, warum es sich lohnt, auch weiterhin und so oft wie möglich antifeeschistisch Party zu machen!

Wir feiern auf jeden Fall mit.

In diesem Sinne: join your local antifee!

Eure Antifees

Die Geschlechtermatrix

Mit der Herausbildung der modernen, bürgerlichen Gesellschaft und der damit einhergehenden Industrialisierung, veränderten sich auch die Geschlechterrollen und die damit verbundenen Vorstellungen: Während die Männer als Lohnarbeiter die Produktion in der Fabrik erledigten, wurde den Frauen der häusliche Bereich der „Reproduktion“ zugeschrieben. Die damalige Industrialisierung war zwar auch wesentlich von einer ausgeprägten Frauen- und Kinderarbeit getragen, die aber gerade mittels dieser Zuschreibungen ihre Funktion als „Billiglohn“-Arbeit erfüllen konnte. Denn diese Zuschreibungen gehen mit einer patriarchalen Hierarchisierung einher: Das „Weibliche“ wird gegenüber dem „Männlichen“ abgewertet.

Grundlegend geschlechtlich besetzt und hierarchisiert sind in dieser Hinsicht vielerlei gedankliche Dualismen, die diese Gesellschaft hervorgebracht hat: Natur-Kultur, Privatheit-Öffentlichkeit, Emotionalität-Rationalität, Passivität-Aktivität usw. – Ersteres wird „dem Weiblichen“, letzteres „dem Männlichen“ zugeschrieben. Diese Zuschreibungen strukturierten ebenso die Institutionen jener Gesellschaft: Z.B. sind Ökonomie, Staat und die Politik als „öffentliche“ Sphären nach „männlichen“ Prinzipien strukturiert und entsprechend männlich dominiert, während Hausarbeit, Kindererziehung als „privater Bereich“ mit „weiblichen“ Attributen assoziiert und weitestgehend an Frauen delegiert werden.

Solche Zuschreibungen sollten später mit verschiedensten biologistisch-naturwissenschaftlichen Erklärungsmodellen (Gene, Hormone, Hirnstrukturen, Körperbau, Gebärmutter etc.) als „natürliche Ordnung“ gerechtfertigt und in die Geschichte als „immer schon so“ zurück projiziert werden¹.

Kurze Geschichte des Feminismus

Die ersten größeren modernen Frauenbewegungen formulierten bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Widerstand gegen diese Geschlechterordnung. Während Frauen aus höheren Schichten um politischen Einfluss und Zugang zu Bildung und Kultur kämpften, rangen Frauen aus unteren, lohnabhängigen Schichten um eine konkrete Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse. Die Frauenbefreiung verbanden sie zumeist auch mit einer grundsätzlichen Kritik am kapitalis-

tischen System. Mit der November-Revolution erreichten Frauen 1918 in Deutschland unter anderem das Wahlrecht und Zugang zu Universitäten.

Parallel dazu formierten sich Bewegungen von Homosexuellen, die aber meist nur wenig Anknüpfungspunkte mit den Frauenbewegungen fanden und selbst noch von männlicher Dominanz geprägt waren. Sie kämpften vor allem gegen die in dieser Geschlechterordnung angelegte diskriminierende Zuschreibung als „unnatürlich“, Benachteiligung und Verfolgung, z.B. den §175, der homosexuelle Praktiken unter Gefängnisstrafe stellte.

Im Nationalsozialismus wurden viele der erkämpften Frauen-Rechte wieder zurückgenommen und die Bewegungen weitestgehend zerschlagen. Der §175 wurde verschärft und wesentlich konsequenter verfolgt. Für viele Homosexuelle bedeutete dies den Tod im KZ.

Die „Neuen Bewegungen“ seit Ende der 1960er

In der Bonner Republik wurde es zunächst ruhig um die Geschlechterfrage. Erst mit dem Aufkommen der „neuen sozialen Bewegungen“ Ende der sechziger Jahre kam wieder Bewegung in die feministische Theorie: Neben „Studenten“-, Anti-Kriegs- und der späteren Öko-Bewegung gingen von hier auch diverse feministische Strömungen aus. Diese richteten sich zunächst vor allem gegen patriarchale Strukturen in Familie und Staat (insbesondere gegen den §218, der Abtreibung generell unter Strafe stellte) und erkämpften sich Räume, wie z.B. Frauenhäuser, die vor Gewalt schützen und unabhängige Freiräume schaffen sollten.

Der §175, der in der verschärften Nazi-Fassung übernommen² und vom Bundesverfassungsgericht bestätigt wurde – überlebende Homosexuelle wurden aus den KZs direkt in bundesdeutsche Gefängnisse zum Absitzen ihrer Strafe verfrachtet – wurde erst unter dem Druck der neuen Bewegungen 1969 entschärft und konnte bis in die 1990er Jahre hinein im

Die Zuordnung in bestimmte Geschlechterrollen mit entsprechender Bevor- oder Benachteiligung ist wohl eines der verbreitetsten und hartnäckigsten Herrschaftsverhältnisse in der Geschichte. Frauen seien aber nun in unserer Gesellschaft gleichberechtigt, heißt es. Und damit sei das Thema erledigt. Formal sind in der Tat einige Fortschritte gegenüber den letzten Jahrhunderten erreicht, doch in der Realität ist eine strukturelle Benachteiligung offensichtlich: Ein Blick auf Gehaltsunterschiede oder die Besetzung von höheren Ämtern und Stellen vermittelt ein anderes Bild. Mit diesem Artikel sollen einige Grundbegriffe geklärt werden, mit denen Geschlechterverhältnisse erfasst werden können.

*Männlich? Weiblich?
Gibts da nicht noch mehr?*





deutschen
Recht weiter existieren.

Biologie vs. Sozialisation

In den 70er und 80er Jahren differenzierten sich verschiedene feministische Strömungen heraus: Unumstritten war zunächst, dass verschiedene Verhaltensweisen durch Sozialisation bedingt sind. Unterschiedliche Einschätzungen gab es allerdings darin, wie weit biologische oder soziale Faktoren eine Rolle spielen. Die *Essentialistinnen* glaubten unveränderliche, natürliche „männliche“ und „weibliche“ Eigenschaften ausmachen zu können. Die vehementesten Vertreterinnen eines solchen *Differenz-Feminismus* waren die sog. *Ökofeministinnen*, die u.A. die Umkehrung zum „Matriarchat“ („Frauenherrschaft“) anstrebten. Eine andere Position vertreten die etwas später auftretenden Dekonstruktivistinnen, die „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ vor allem als soziale Kategorien entschlüsselten.

Sex, Gender & Desire

Begrifflich kristallisierten sich aus dieser Debatte die Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (engl. »sex«), dass nur für die Reproduktion (Nachwuchs zeugen und „erziehen“) entscheidend sei und dem gesellschaftlich-kulturellen Geschlecht (engl. »gender«), das sozial hergestellte Geschlechterrollen beschreibt, heraus. Infrage gestellt wurde in der weiteren Debatte vor allem auch die Vorstellung von einem einheitlichen Interesse aller Frauen. Besonders schwarze Frauen in den USA betonten die verschiedene Lebensrealitäten und damit auch eine Verschränkung mit anderen Herrschaftsverhältnissen. Auch in Lesben- und Schwulenbewegung wurde die Debatte geführt, die als weitere Kategorie das sexuelle Begehren (engl. »desire«) in die Theoriebildung mit einfließen ließ.

Zweigeschlechtlichkeit

Ethnologische Untersuchungen entschlüsselten bereits zu Beginn der Debatte um »sex« und »gender« die *zweigeschlechtliche* Konstitution des »gender«: Kulturen, die mehr als zwei Geschlechter hervor bringen, widerlegten die grundsätzliche Annahme, es gäbe prinzipiell nur zwei

»gender«, die lediglich verschieden gefüllt werden würden. Die Debatte um den *dekonstruktivistischen* Ansatz wagte sich sehr bald auch daran, die biologische Zweigeschlechtlichkeit zu hinterfragen: Die Unterscheidungsmerkmale, die in Biologie und Medizin heran gezogen werden, um das Geschlecht zu identifizieren (Chromosomensatz, Hormonspiegel, innere und äußere Geschlechtsmerkmale etc.), stellen sich bei näherer Betrachtung als nicht so eindeutig heraus, wie gemeinhin angenommen wird: Allein die Bestimmung über den Chromosomensatz ist bereits uneindeutig. So werden einige Menschen mit nur einem X, oder drei X-Chromosomen geboren, einige Menschen mit äußeren „weiblichen“ Geschlechtsmerkmalen, aber einem „männlichen“ XY-Chromosomensatz, angebliche Männer mit „weiblichem“ Hormonspiegel usw.

Die Medizin hat vor allem sog. *Intersexuelle* (Menschen, deren Geschlecht aus der biologischen Definition von Mann und Frau heraus fällt) stets als „biologische Ausnahme“, als Abweichung und somit als „gestörte“ Ausbildung eines der beiden Geschlechter interpretiert. Diese Definition nimmt für Intersexuelle reale Gewalt an: Babys mit nicht eindeutig interpretierbaren Geschlechtsmerkmalen werden oftmals operativ an das Zweigeschlechtermodell angepasst und über Jahre hinweg mit Hormonen „behandelt“.

Diese Definition kann jene Wissenschaft nur vornehmen, wenn die *Zweigeschlechtlichkeit und der alleinige Zweck der Fortpflanzung bereits als unbewiesene Vorannahme vorausgesetzt ist*. Als „Abweichung“ kann nur vor dem Hintergrund dieser Annahme alles erscheinen, was nicht in das System der zwei Geschlechter hinein passt. Auch Hilfsbegründungen wie etwa, dass es sich um statistisch seltene Fälle handle, kann nicht hinreichend begründen, warum es eigentlich nur zwei Geschlechter geben soll: Nach dem gleichen Prinzip könnten z.B. selten vorkommene grüne Augenfarben als „Abweichung“ definiert werden. Dies passiert aber zum Glück nicht, da hierfür keine vorausgesetzte, gesellschaftlich produzierte Kategorie wie Geschlecht existiert.

Mit der Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit war nun auch der Grundstein dafür gelegt, dass die feministische Theoriebildung emanzipatorische Sprengkraft für *Inter- und Transsexuelle* (Menschen, die sich „dem anderen Geschlecht“ zugehörig fühlen) bietet. Die strenge Unterscheidung von „sex“ und „gender“ hat der Dekonstruktivismus damit aufgegeben und ist dazu übergegangen, auch das scheinbar biologische Geschlecht als eine Projektion gesellschaftlicher Verhältnisse zu betrachten. Dabei soll selbstver-

¹⁾ Damit sei nicht gesagt, es hätte in der Geschichte vorher nie patriarchale Verhältnisse gegeben. Im Gegenteil waren bereits vorhandene Geschlechterbilder eine der Voraussetzungen, unter denen die „Geschlechterordnung“ der bürgerlichen Gesellschaft entstehen konnte. Die Geschlechter(-rollen) waren jedoch in unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedlich strukturiert. Jede ernsthafte historische Untersuchung zeigt, dass diese nicht einfach mit den Begriffen moderner Geschlechterverhältnisse interpretiert werden können.

ständig, um
Fehlinterpretationen zu
vermeiden, nicht gelegnet werden, dass Men-
schen unterschiedliche Körper besitzen. Diese
sind allerdings nicht eindeutig in zwei Geschlech-
ter kategorisierbar, noch sind daraus soziale
Verhaltensmuster ableitbar.

Heteronormativität

In der dichotomen Definition der zwei Geschlech-
ter als gegensätzliche, sich jeweils aus-
schließende, wird immer auch mitgedacht, dass
sich das Begehren jeweils auf das entgegen-
gesetzte Geschlecht beziehe: Ein Mann begehrt
Frauen, eine Frau begehrt Männer. Mit diesem
Verständnis wurden lange Zeit bis heute Lesben
und Schwule als „unnatürlich“ oder zumindest
„unnormale“ und „abweichend“ wahrgenommen.

Diese Trennung stützt sich neben der Zweigesch-
lechtlichkeit auch auf eine weitere gesell-
schaftliche Denk- und Handlungsstruktur, näm-
lich der Herauslösung von Sexualität, Erotik und Liebe
als besondere Formen der Beziehung: Jeder he-
terosexuelle Mann z.B. wird kaum leugnen, dass
er Beziehungen mit Männern führt. Nur werden

»Die strenge Unterscheidung von „sex“ und „gender“ hat der Dekonstruktivismus damit
aufgegeben und ist dazu übergegangen, auch das scheinbar biologische Geschlecht als eine
Projektion gesellschaftlicher Verhältnisse zu betrachten.«

diese als „Männerfreundschaft“ nicht als gleich-
geschlechtliche Beziehungen wahrgenommen, da
sie durch ein bestimmtes „Regelsystem“ von
„erlaubten“ und „verbotenen“ Umgangsweisen
klar von „romantischen“ Beziehungen unter-
schieden sind.

Dass diese Kategorisierung von „freundschaftli-
chen“ und „romantischen“ Umgangsformen nicht
biologisch determiniert sind, legt bereits ein Blick
in die unterschiedlichen Ausprägungen von männ-
lichen und weiblichen Freundschaften nahe: So
ist in unserer Gesellschaft meist der Körperkon-
takt unter Frauen ausgeprägter als unter
Männern. Offensichtlich wird der gesellschaftliche
Charakter von exklusiver Heterosexualität als
Norm einer bestimmten Gesellschaft bei einem
Blick in die Geschichte: Z.B. war es bei den an-
tiken Griechen üblich, dass erwachsene Männer
sexuelle Beziehungen mit „Jugendlichen“ führten,
die als „pädagogisches“ Erzieher-Verhältnis zur
„Mannwerdung“ beschrieben werden können.
Diese Beziehungen, die von Männern, die übli-
cherweise auch Beziehungen mit Frauen führten,
können mit modernen Begriffen wie Homo-
/Heterosexualität, Liebe/Freundschaft
usw. überhaupt nicht ange-
messen beschrieben
werden.

Die binären Geschlechtermatrix
herrscht, auch ganz ohne dass wir
wissen, wie sehr wir in ihr gefangen sind.

Gesellschaftliche Herrschaft und Patriarchat

Vor dem Hintergrund einer solchen Kritik stellt
sich die *Kategorie Geschlecht* als ein *gesell-
schaftliches Herrschaftsprinzip* dar, das nicht
mehr von einem einfachen Unterdrückungsver-
hältnis mit Frauen auf der einen und Männern auf
der anderen Seite ausgehen kann. Vielmehr geht
es um verobjektivierte Gedanken-, Handlungs-
und Wahrnehmungsformen, denen Menschen je-
der geschlechtlichen Zuschreibung unterworfen
sind. Diese zwingen uns in bestimmte Rollen,
erzeugen bestimmte Bewertungs- und
Diskriminierungstendenzen, wirken materiell zu-
rück und lassen uns die bestehenden Verhält-
nisse jeden Tag aufs neue reproduzieren. Selbst
bei einer solchen Analyse müssen wir feststellen,
dass allein das Infragestellen uns nicht aus jener
Gedankenform heraus hilft.

Die Feststellung, dass diese Verhältnisse durch
uns alle hindurch gehen, heißt aber nicht, dass
ein Begriff von *Patriarchat* getrost fallengelassen
werden kann: Innerhalb der zweigeschlechtlichen
Struktur sind die Geschlechter nicht „auf gleicher
Augenhöhe“ angesiedelt, Frauen sind und bleiben

2) Die DDR übernahm
zunächst den abge-
schwächten §175 in der
Fassung vor dem NS. Ab
1957 wurde er faktisch
nur noch auf sexuelle
Handlungen mit Minder-
jährigen und vereinzelt
als Instrument gegen
„unliebsame Amtsträger“
angewendet.

auch heute noch strukturell benachteiligt. „Patriar-
chat“ ist in diesem Sinne auch doppelt zu ver-
stehen: Sowohl als *patriarchales* Verhalten oder
sexistische Handlungen von Einzelnen, die durch
eine Analyse der gesellschaftlichen Strukturen
bestenfalls nachvollzogen, nicht aber entschuldigt
werden oder unbekämpft bleiben können, als
auch als hierarchisierende, gesellschaftliche und
damit „unpersönliche“ Herr-
schaftsstruktur, die es zu
überwinden gilt. ▪



(K)ein Kunststück: Genderperformance vor und hinter den Kulissen

Popmusik ist eine Leidenschaft, an der sich die Geister scheiden. Nicht nur, wer dafür und dagegen ist, sondern auch, was Pop ausmacht, wer Pop machen darf und wer nicht. Gerne und viel wird analysiert, kritisiert und gelobt, eines ändert sich jedoch nicht: Die Abgrenzung der Subkultur vom Mainstream über ein gemeinsames Vokabular: Bewirbt ein Label seine Künstler_innen als 'authentische' Persönlichkeiten, kritisiert der Indie-Fan die 'Künstlichkeit' des/der gemeinten Person und hebt im Gegensatz dazu die 'Echtheit' seiner Lieblingsband hervor. An dieser Stelle bereits ließe sich nun eine Menge über Marketing, Fankultur und Identitätspolitik sagen. Was jedoch das Ziel der folgenden Betrachtung sein wird, ist die Zusammenführung von Selbstinszenierung in Pop und Geschlecht anhand zweier ausgewählter Beispiele.*

*Christina Stürmer und Tokio Hotel sind zwei Pop-Bands auf dem Majorlabel Universal, deren Musik auf die Altersgruppe der 10- bis 18-jährigen zielt. Beide werden wie zahlreiche andere Bands der Branche mit dem Attribut 'authentisch' beworben. Ein Blick auf das Foto unten rechts zeigt: die zentralen Personen beider Bands, Christina Stürmer und Bill Kaulitz, sehen sich einander nicht unähnlich: Make-Up, dunkel geschminkte Augen, schwarz gefärbte Haare, Weltschmerz im Blick. Die Musik beider Bands wird gern als rockiger Pop gelobt oder aber als ebensolcher Mainstream abgetan, und damit enden die Gemeinsamkeiten: Christina Stürmer gilt als 'authentische' Person, als toughe Frontfrau. Sie ist 'echt', egal ob ihre Texte von ihr selbst oder einer anderen für sie verfasst wurden, egal wie unspektakulär die neue Platte wird: Christina Stürmer wirkt 'natürlich', überzeugend, 'authentisch' eben, niemand fragt nach Marketingstrategien des Labels. Anders sieht es mit Bill Kaulitz aus: Sein Aussehen bricht mit jedweder Erwartung an jugendliche Sänger deutschsprachiger Schülerbands. Von *Androgynie*, *Gothic* und *Emo*, von *David Bowie* und *Nena* ist da bestenfalls die Rede, schlimmstenfalls von *metrosexuellem Marketingprodukt*, *Tunte* und *Schwuchtel*. Egal welche Bezeichnung nun gewählt wird, es zeigt sich, dass das Auftreten Bills immer eine Erklärung erfordert. Seine Selbstinszenierung wird immer zur Marketingstrategie erklärt und nicht zur individuellen Eigenschaft. Demnach eignet sich Bill Kaulitz*

»Geschlecht als grundlegendes Organisationsprinzip von Gesellschaft macht es unmöglich zu handeln ohne Geschlecht darzustellen und/oder ohne sexuiert wahrgenommen zu werden.«

die Selbstdarstellungsweise anderer Subkulturen oder Personen an, um damit eine bestimmte Wirkung zu erreichen und widerspricht so der Logik der Verwendung des Begriffes Authentizität als 'ungekünstelter', 'natürlicher' Selbstdarstellung und ist also nicht *authentisch*.

Die Logik eines solchen Authentizitätsbegriffs, der nicht nur auf Bill Kaulitz angewandt wird, nimmt demnach an, dass es einen essentiellen Wesenskern in jedem Individuum gibt. Daraus erwächst eine natürliche Identität, die wir entweder der Welt präsentieren können und damit authentisch sind, oder aber die wir mit einer strate-

gischen Rolle überlagern und uns somit zu unechten Charaktermasken degradieren lassen. In der Logik dichtomer Begriffspaare sind Authentizität und Artificialität hierarchisch gegliedert und lassen sich mit dem Begriffspaar Natur – Kultur parallelisieren. Das bedeutet, dass 'Authentizität' als 'Natürlichkeit' in dieser Gesellschaft höher bewertet wird als die so genannte 'Künstlichkeit'.

Dass zwei einander optisch so ähnliche Personen so unterschiedlich wahrgenommen werden, lässt sich nach Lektüre des diesen Reader einleitenden Grundlagentextes bereits vermuten: Es liegt eine Irritation der Geschlechtermatrix vor. Dies zu erreichen, ist (k)ein Kunststück: Geschlecht, so wie wir Menschen vergeschlechtlicht wahrnehmen und uns selbst inszenieren, ist das Produkt eines fortlaufenden Konstruktionsprozesses mit performativem Charakter. Performativität meint nicht eine bewusste Selbstdarstellung in einer theatralischen Inszenierung, sondern die ritualisierte Wiederholung geschlechtsspezifischer Handlungsnormen. Diese fügt sich scheinbar nahtlos zu unserer 'Geschlechtsidentität' zusammen, wie wir uns fühlen und wie wir wahrgenommen werden. Geschlecht ist also ein fortlaufender Handlungsprozess und keine bewusste Entscheidung. Dem Streben nach der Verkörperung eines geschlechtlichen Ideals 'Mann' oder 'Frau' liegt jedoch kein Original zugrunde. Demnach ist Geschlechtsidentität keine essentielle Eigenschaft des Individuums. Eine solche Struktur produziert beständig Unfälle und Abweichungen. Jede Verwirrende und uneindeutige Darstellung von Geschlecht, stellt eine Bedrohung für die Identität eines Individuums dar. So wird unser alltägliches *doing gender* auch unter den Aspekten von Authentizität und Artificialität, Natürlichkeit und Künstlichkeit, wahrgenommen. Eine gelungene Performance gilt als authentisch und irgendwie echt,

wenn sie die normativen Vorgaben des geschlechtlichen Ideals im individuellen Kontext ohne Brüche reproduziert.

Geschlecht als grundlegendes Organisationsprinzip von Gesellschaft macht es unmöglich zu handeln ohne Geschlecht darzustellen und/oder ohne sexuiert wahrgenommen zu werden. Diese Erkenntnis legt nahe, dass jede menschliche Handlung eine vergeschlechtlichte und somit eine inszenierte Selbstdarstellung ist. Wir *sind* nicht eine Identität, sondern wir machen diese. Gleichzeitig bewerten wir uns und alle anderen Menschen permanent danach, wie wir uns und sie sich selbst darstellen, ob sie 'authentisch' wirken oder 'sich verstellen', um et-

was Bestimmtes zu erreichen. Dabei stellt sich die Frage, wie kann eine Inszenierung als authentisch durchgehen kann, wenn sie kein Original kennt, sondern immer nur ein sowohl historisch als auch kulturell variables Ideal nachempfendet?

Gerade in Bezug auf Pop und seine Sternchen jedoch sind die Vokabeln 'authentisch' und 'künstlich' unerlässliche Bestandteile jeder Pressemappe, Teenie-Zeitschrift, aber auch Kritik. Hier wird sich also massiv auf eine Natürlichkeit bezogen, die so nicht gegeben ist. Weder auf der Bühne, noch am Frühstückstisch. Die vehemente Analyse popkultureller Phänomene auf der Folie Authentizität versus Artifizialität ist demnach letztlich die Reproduktion kulturell gesetzter Normen. Die Suche nach 'Authentizität' ist nichts als der hilflose Versuch eine kulturelle Norm zu naturalisieren. Als authentisch werden diejenigen angesehen, die in ihrem soziokulturellen Kontext die wenigsten Brüche erzeugen.

Und so ist Christina Stürmer das, was wir von ihr erwarten: Eine attraktive, alternative Popsängerin, deren Aussehen und Auftreten, deren Gesamtpersonalities einem normativen Weiblichkeitsideal entsprechen und eben völlig 'normal' sind, das heißt keine Irritation der Geschlechtermatrix hervorrufen. Mit Bill Kaulitz verhält es sich anders: Er bricht, zumindest was sein Aussehen betrifft, radikal mit der Normvorstellung von hegemonialer Männlichkeit und ist zugleich dennoch Teil von ihr: ein heterosexueller, weißer Mann, der sich einer veruneindeutigenden Inszenierungspraxis bedient. Das macht vielleicht auch einen Teil seines Erfolges als angebeteter und erotisch aufgeladener Star Tausender weiblicher Teenager aus. Ein homosexueller Transmann eignet sich nicht als Identifikationsfigur der vornehmlich weiblichen sehr jungen Fans. Dennoch ist Bill Kaulitz vielen Jugendlichen und Erwachsenen, Männern und Frauen ein Dorn im Auge. Die zahlreichen Hasstiraden, die durchs Internet geistern, sind in der Regel sexualisierte Verunglimpfungen à la *'Ihr seid Krüppel und schwul'*.

Eine unserer Überlegungen ist dabei, ob nicht gerade ein androgyner Typus 'Mann' sich als Projektionsfläche sexueller Wünsche gerade jungen Mädchen eignet. Ein Grund mag die Abwesenheit dominanter, 'harter' Männlichkeit sein (aufgrund von Platz- und Zeitmangel vernachlässigen wir an dieser Stelle das Auftreten der anderen Bandmitglieder, das hegemoniale Männlichkeit inszeniert und somit Bills 'Abweichung' in die Norm einbettet.). Dabei gehen die Fans jedoch keineswegs unkritisch mit dem Auftreten ihres Schwarms um, wie man zum Beispiel im Fanforum der Bandhomepage nachlesen kann. Gerade die weiblich kon-

Bill Kaulitz (links) und Christina Stürmer (rechts)



notierten Attribute werden vielfach bemängeln im Sinne von *'Wäre Bill mein Freund würde ich xy an ihm ändern'*. Gleichzeitig zeigt sich auch immer wieder, dass für Menschen mit subkultureller Anbindung an queere Kreise eine bestimmte Faszination von Bill Kaulitz ausgeht. Das verdeutlicht, dass die Bedeutung und Bewertung von Bills Performance immer auch im Auge der Betrachter_innen liegt, also kontextgebunden ist. Die Absage *'er ist trotzdem ein Typ und hetero'* ist unserer Meinung nach richtig und wichtig, reicht aber nicht aus, um dem Phänomen gerecht zu werden. Ohne *Tokio Hotel* abfeiern zu wollen, muss im Blick bleiben, dass Bill Brüche in der heterosexuellen Matrix performt – auch wenn er das so nie nennen würde.

So wie Pop die musikalische Performance ausgewählter Personen ist, ist Geschlecht die wiederholende Performance ausgewählter Identitätsnormen. Irritiert sind wir, wenn die Inszenierung mit der erwarteten Norm bricht. Was dann 'authentisch' und 'artifizial' genannt wird, ist zum einen kontextabhängig, zum anderen, wie gezeigt, völlig absurd. Obwohl wir Bühnen- und Alltagsperformances von gender nicht in einen Topf schmeißen können und wollen, zeigt sich, dass die geschlechtlichen Ideale, die Menschen anstreben oder verwerfen nicht natürlich sind. Stattdessen sind sie abhängig von soziokulturellen und historischen Kontexten. Die Geschlechternormalität ist ein zwanghaftes Konstrukt, in dem Menschen, deren Geschlechterrealität von dieser Norm abweicht, immer noch diskriminiert und schlimmstenfalls umgebracht werden. Die extremen Reaktionen auf Bills Inszenierung, die Teils feindselig, Teils euphorisch und selten gleichgültig sind, verweisen auf die Brüchigkeit des umkämpften Feldes hegemonialer Männlichkeit.

Es wird Zeit, Heterosexualität als Norm über Bord zu schmeißen, zum anderen Ufer zu rudern und den Geschlechterdschungel zu stürmen. Darum finden wir Bill Kaulitz' Inszenierung gut, seine Mackerprüche scheiße, Christina Stürmer unangenehm normal, aber notwendig, weil es immer noch zu wenig Frauen im Pop gibt. *Perform yourself, destroy the matrix!* ■

*) Wir schreiben Personenbezeichnungen, die grammatisch eine männliche und weibliche Form kennen mit Unterstrich zwischen ebendiesen, um darauf hinzuweisen, dass Sprache Zweigeschlechtlichkeit bestätigt und Menschen, die sich dem nicht einordnen können und wollen, meistens auch von der Sprache nicht berücksichtigt werden. Ein Vorschlag, das zu verdeutlichen, ist die Verwendung des Unterstrichs, der praktisch eine Leerstelle in der Sprache anzeigt. (nachzulesen bei: Steffen Kitty Herrmann: *Performing the Gap - Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung*. in: *arranca!* Nr.28)

Literaturtipps:

Bettina Fritzsche: *Pop-Fans. Studie einer Mädchenkultur*. 2003

testcard. Beiträge zur Popgeschichte. Insbes. #8 gender – Geschlechterverhältnisse im Pop.

Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*. 1991

www.tokiohotel.de
www.christinaonline.at

Nationalismus und Nationen

¹⁾ So ließ sich ein durch die Fußballweltmeisterschaft erzeugter Rückgang der Zustimmungswerte zu demokratischen und sozialstaatlichen Prinzipien nachweisen, (Stolz auf die Demokratie in Deutschland: 76,4% zu 64,9%; Stolz auf soziale Sicherheit: 63,5% zu 57,8%) bei gleichzeitig vermehrter Identifikation mit "Deutschland" (Stolz auf Deutschland: 79,5 zu 86,4; Stolz auf die Deutsche Geschichte: 36,9% zu 46,2%) vgl.: Frankfurter Rundschau 17.12.06 „Ausgrenzender Nationalismus“

1. Was sind Nationen?

„Du bist Deutschland!“ Wir sind Arbeitsamt! "Nation" ist täglich erfahrbar, sei es bei der Fußballweltmeisterschaft, beim Gang zur "Arbeitsagentur", in der Ausländer_innenbehörde, bei Bildungs- und Sozialabbau. Im Stadion beim Wettkampf der Nationalmannschaften¹ ist nationale Euphorie gemeinschaftlich zu verspüren, bei Bildungs- und Sozialabbau findet diese ihre Grenzen. Die Einführung von Hartz IV und Studiengebühren wird über knappe Kassen legitimiert und das individuelle Interesse muss hinter dem nationalen zurückstehen. Nationen haben also wie selbstverständlich einen entscheidenden Einfluss auf unser Leben. Wir erfahren sie als unhinterfragbar und quasi naturwüchsig. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass sie dies keineswegs sind. Vielmehr ist die "Nation" Produkt eines gesellschaftlichen Prozesses.

2. Verhältnis Kapital und Nation

Der genannte Prozess bestand im Wesentlichen aus sich verändernden Produktionsbedingungen. Die Umstrukturierung des agrarischen Sektors (Landreform) und die Entstehung erster Manufakturen, kurz die Entwicklung der Produktivkräfte, schufen auf der einen Seite ein prosperierendes Bürgertum, auf der anderen eine verarmende Bevölkerungsgruppe, während die maßgebende politische Kraft, trotz dieser Transformationsprozesse, zunächst der Adel blieb. Aus dem Widerspruch von ökonomischem und politischem Einfluss entstand auf Seiten des Bürgertums der

Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung seiner ökonomischen Macht. So bot in Frankreich das neue Konzept "Nation" einen gemeinsamen Bezugspunkt gegen die noch vorherrschenden feudalen und absolutistischen Strukturen. Zentral war dabei die Abstraktion vom Individuum zu Gunsten der Universalisierung von Rechtsgrundsätzen. Recht sollte fortan nicht mehr in der Willkür eines adligen Herrschers liegen, sondern nach formalisierten Grundsätzen angewandt werden. Dies eröffnete dem Bürgertum zum Einen die Möglichkeit des Erwerbs bestimmter Güter, zum Beispiel den Besitz an Land, zum Anderen schuf es eine Gleichheit der Vertragspartner in Rechtsgeschäften. De facto sicherte das Eigentumsrecht dem Bürgertum den Besitz an Produktionsmitteln und schuf damit den Rahmen für die kapitalistische Produktion.

Die Idee der Nation wurde aber nicht nur von den besitzenden Bürger_innen forciert sondern auch von Künstler_innen und Bildungsbürger_innen bereitwillig aufgenommen und verbreitet. In den "deutschen Landen" entwickelten Schriftsteller wie Schlegel, Möser oder Klopstock bereits früh Vorstellungen von der "Wiedergeburt Deutschlands". Diese kulturellen Konzepte waren bereits um 1740 von Macht- und Gewaltphantasien geprägt. "Mein Geist in der Schlacht, mein Herz klopft hoffnungsvoll./O Deutschland, freue dich, nun wirst du neugeboren [...] Und Leichen unter Blut und Leichen tief begraben/ Wie mancher tapfre Schritt wird, Deutschland zu befreien,/ Schon über Schanzen, Feind und Tod gestiegen sein"². Der in der Literatur des 18. Jahrhunderts auftauchende Nationenbegriff unterschied sich radikal von früheren Definitionen. So ist der bereits im Mittelalter gebräuchliche Begriff "nationes" nicht mit dem modernen Begriff der Nation zu verwechseln. "Das entscheidende Charakteristikum

der modernen Nation [...] ist ihre Modernität.[...] Das Wörterbuch der Königlich-Spanischen Akademie etwa verzeichnet die Begriffe Staat, Nation und Sprache in ihrer modernen Bedeutung erst seit der Auflage

»Kern der deutschen Konzeption ist die Vorstellung der Nation als bis in graue Vorzeit zurückreichende Abstammungs- und "Schicksalsgemeinschaft".«

von 1884 [...]»³. Die sich verändernde politische und ökonomische Landschaft, der Wegfall von dörflicher Gemeinschaft und face-to-face Beziehungen sowie die entstehenden Großstädte, kurz die Moderne, wurden einerseits als Chance, gleichzeitig aber auch als Bedrohung empfunden. Die Nation schien davor einen Rückzugspunkt zu bilden.

Das Konzept Nation verbreitete sich also in weiten Teilen der Bevölkerung mit zunehmendem Fortschritt der Modernisierung. In Frankreich wurde es mit der Französischen Revolution durchgesetzt und ist eng mit deren Idealen "liberté, égalité, fraternité" verbunden. In England entstand die Nation bereits früher und grenzte sich weniger stark gegen Kirche und Adel ab. In Deutschland zeigt sich die Nähe zum Adel in der Konstitution des deutschen Reichs mit einem Kaiser als oberstem Repräsentanten. Hier wird bereits deutlich, dass Nation nicht gleich Nation ist: So entwickelte sich das deutsche Nationenkonzept in klarer Abgrenzung zum französischen. Zur Legitimation der französischen Nation gehörte die Vorstellung der "Willensgemeinschaft", also des bewussten (politischen) Zusammenschlusses (so konnte der Amerikaner Thomas Paine z.B. trotz mangelnder „französischer Abstammung“ Mitglied der französischen Nationalversammlung werden). Die deutsche konstituiert sich als deren Gegenteil. Kern der deutschen Konzeption ist die Vorstellung der Nation als bis in graue Vorzeit zurückreichende Abstammungs- und "Schicksalsgemeinschaft".
War

in Frankreich der Begriff dieser Gemeinschaft ein Kampfbegriff, der den sozialen Antagonismus zwischen Bürgertum und Adel artikulierte, wurde eben dieser Antagonismus in der deutschen Identität scheinbar aufgehoben. Basis ist hier die Vorstellung eines unüberbrück-

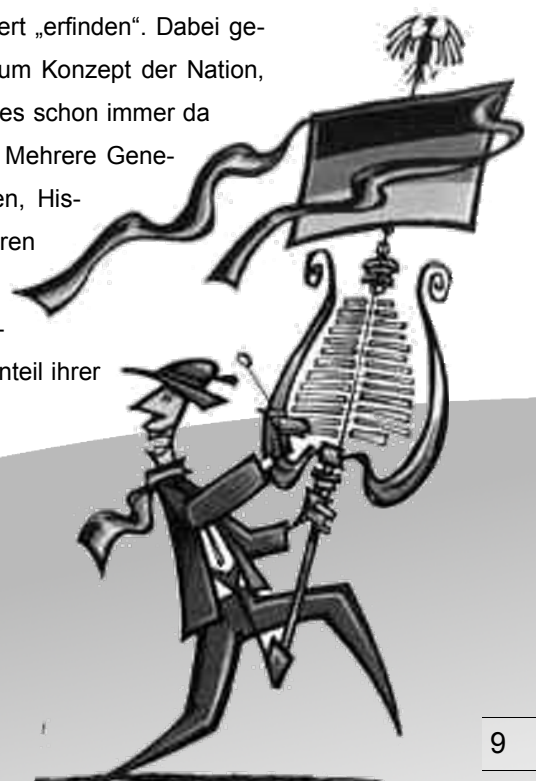
baren Gegensatzes von "Deutschen" und "Nicht-Deutschen". Entsprechend wurde schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Ausschluss aller Fremden gefordert. Saul Ascher schrieb schon 1815, Fichte, Arndt, Jahn, Müller und andere hätten sich bei der "Verfolgung der fixen Idee der Germanomanie" darauf versteift, "alles Fremdartige von Deutschlands Boden entfernt zu sehen"⁴. Über die Bestrebungen der Verbreitung eines Nationalgefühls schrieb er weiter, es müsse "Brennstoff gesammelt werden, und in dem Häuflein Juden wollten unsere Germanomanen das erste Bündel Reiser zur Verbreitung des Fanatismus hinlegen"⁵.

3. Einordnung

Es sind also das jeweilige Bürgertum und die mit ihm politisch verbündeten Kreise, die die Nation im 18. und 19. Jahrhundert „erfinden“. Dabei gehört es von Beginn an zum Konzept der Nation, sie als etwas überzeitliches schon immer da gewesenes vorzustellen. Mehrere Generationen von Literat_innen, Historiker_innen und anderen „sinngewandten“ Wissenschaftler_innen verbrachten einen wesentlichen Anteil ihrer Forschungsbemü-

²) Schlegel, Johann Elias: Hermann. Ein Trauerspiel. IV,I,S365 f. zitiert bei: Hans Peter Herrmann: "Ich bin fürs Vaterland zu sterben auch bereit."; Patriotismus oder Nationalismus im 18. Jahrhundert? Lesenotizen zu den deutschen Arminiusdramen 1740-1808. In: ders.[u.a.]: Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1996. Das Zitat entstammt einem Drama über die "Hermannschlacht". Die Begeisterung für diese im 18. Jahrhundert ist deutlicher Ausdruck des Rückgriffs auf die Geschichte zur Konstruktion einer nationalen Identität.

³) Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2005, S. 25.



4) Saul Ascher, Germanomanie. Skizze zu einem Zeitgemälde, Berlin 1815, S. 16. Zitiert nach: Dietrich Heither, Verbündete Männer. Die Deutsche Burschenschaft – Weltanschauung, Politik und Brauchtum, Köln 2000, S. 92.

⁵⁾ ebd.

⁶⁾ Der propagandistische Titel der Rot-Grünen Agenda 2010, in deren Rahmen die massiven Einschnitte ins Sozialsystem statt gefunden haben lautete: „Deutschland bewegt sich“. Gerhard Schröder erklärte damals „in der Verantwortung für die Zukunft unseres Landes (...) Alle Kräfte der Gesellschaft werden ihren Beitrag leisten müssen: (...) Niemand wird sich entziehen dürfen“ (zit. nach: Hamburger Abendblatt, 15.03.03)

hungen mit dem „Nachweis“ dieser Jahrhunderten alten Tradition. Indem sie dabei den Nationenbegriff in seinem modernen Verständnis auch auf den Nationenbegriff der vorbürgerlichen Epoche ausdehnen, konnten sie die Existenz etwa einer deutschen oder germanischen nationalen Tradition bis in den Anfang der frühesten quellenkundlichen Überlieferungen behaupten. Von dieser „Erfindung von Tradition“ (E. Hobsbawm) lebt das Nationalgefühl. Es verbindet das Individuum in seiner zeitlich beschränkten Existenz mit Vergangenheit und Zukunft und lässt es so an der Ewigkeit Teil haben. In dieser Frage ist es auch Religionersatz. Die Nation wird damit zur Sinngebungsinstanz, die das Individuum mit etwas vermeintlich Größerem als sich selbst verbindet. Durch Medien und immer stärkere Vernetzung wird gleichzeitig die Identifikation mit der Nation vereinfacht. Nationale Großereignisse werden zur gemeinsamen Erfahrung, schließlich fiebert tatsächlich nahezu die ganze Nation bei

»Gerade durch Konstruktion der Nation als Sinngebungsinstanz, die über das einzelne Individuum hinaus geht, wird mit ihr eine Form von Gemeinschaftlichkeit produziert, der sich das Individuum unterzuordnen hat.«

WM und Olympia mit. Den Eisbären "Knut" kennt mensch von München bis Hamburg und auch politische Ereignisse, wie die "Wiedervereinigung" wurden von einem Großteil der Deutschen verfolgt. Es gibt somit tatsächlich einende Elemente, die Identifikation ist nicht nur Hirngespinnst sondern reales Gefühl der Gemeinsamkeit. Das macht die Rede von der „Erfindung“ der Nation für den Alltagsverstand so schwer begreiflich.

Schließlich ist die Nation ja „da“. Sie ist erlebbar in vermeintlich spontanen nationalen Identifikationen, politischen und sozialen Institutionen und einer nationalen Öffentlichkeit, die einen nationalen Erfahrungsraum schafft. Es gilt jedoch zu verstehen, dass diese Einrichtung von Öffentlichkeit gerade ein Produkt jener „Erfindung“ des Nationalen ist.

4. Warum Kritik an Nationen?

Damit sollte deutlich geworden sein, dass entgegen hartnäckiger Vorurteile das Konstrukt Nation kritisierbar ist. Es ist eben nichts „ewig da seiendes“, das dem Menschen qua Natur zukommt, sondern ein bestimmtes, historisch gewachsenes Verhältnis. Allein die „Künstlichkeit“ von Nationen ist jedoch noch kein hinreichender Grund sie zu kritisieren. Schließlich ist in modernen Gesellschaften schlechterdings nichts natürlich, sondern unsere gesamte Umwelt ist ein Produkt gesellschaftlicher Prozesse, damit also menschlichen Handelns.

Jedoch stellt die Nation eine ganz besondere Form von gesellschaftlichem Zusammenhang her. Gerade durch ihre Konstruktion als Sinnge-

bungsinstanz, die über das einzelne Individuum hinaus geht, wird mit ihr eine Form von Gemeinschaftlichkeit produziert, der sich das Individuum unterzuordnen hat. Die nationale Agitation, die die meisten Kriege des 20. Jahrhunderts begleitet hat und in der vom Individuum Opferbereitschaft für die nationale Sache verlangt wurde sind nur der stärkste Ausdruck dieser ideologischen Dynamik. In Deutschland findet der Nationalismus unter der demokratisierten Form des Patriotismus

seine Funktion v.a. als Bindemittel einer auseinanderdriftenden Gesellschaft. Hier wird im Namen der Nation die Opferbereitschaft v.a. im Bezug auf die Einschränkung des individuellen Wohlstands gefordert. Was machen denn schon 15 Jahre sin-

»Die Inhaftierung von tausenden Menschen, deren einziges Vergehen darin besteht nicht deutsch zu sein, in deutschen Lagern wird durch diese Sortierung ebenso legitimiert wie die Abspeisung derselben Menschen mit Lebensmittelgutscheinen statt Bargeld durch die Sozialbehörden, von denen „Ausländer_innen“ deshalb abhängig sind, weil die Forderung der NPD „Arbeit zuerst für Deutsche“ längst im bestehenden Recht umgesetzt ist«

kende oder stagnierende Reallöhne, wenn wir alle „Deutschland sind“? Und es ist auch kein Zufall, dass die Aufforderung, sein eigenes Land mal „wie einen guten Freund“ zu behandeln, Hand in Hand geht mit dem größten Präkarisierungs- und Verarmungsprogramm der deutschen Nachkriegsgeschichte, das im Namen eben jenes Freundes durchgesetzt wird.⁶ „Das Leben schmeckt halt nicht nach Zuckerwatte“. Einher mit der unterdrückenden Vergemeinschaftung nach Innen geht die Abgrenzung nach Außen. Im Nationalismus ist die selbstverständliche Einheit Aller gesetzt, die als zugehörig zu einer Nation gedacht werden. Auf dieser Grundlage geschieht dann die Sortierung in national Zugehörige und solche, die es nicht sind. Diese Einteilung der Menschen ist der ideologische Überbau für eine beispiellose Entrechtung all jener, die als nicht zugehörig definiert werden. Die Inhaftierung von tausenden Menschen, deren einziges Vergehen darin besteht nicht deutsch zu sein, in deutschen Lagern wird durch diese Sortierung ebenso legitimiert wie die Abspeisung derselben Menschen mit Lebensmittelgutscheinen statt Bargeld durch die Sozialbehörden, von denen „Ausländer_innen“ deshalb abhängig sind, weil die Forderung der NPD „Arbeit zuerst für Deutsche“ längst im bestehenden Recht umgesetzt ist (Vorrangigkeitsprinzip nach § 39 Abs. 2 Nr. 1 des Aufenthaltsgesetzes) oder erst gar keine Arbeitserlaubnis erteilt

wird.

Fazit

Hier wurden nur zwei Kritikpunkte an dem Konzept Nation angerissen. Insbesondere in Deutschland entfaltet der als Patriotismus um-

etikettierte Nationalismus noch eine besondere Dynamik. Denn das Konzept der Nation lebt gerade davon, dass das Individuum in die Kontinuität einer nationalen Geschichte integriert wird. Dieser positive Bezug auf die nationale Geschichte ist in Deutschland jedoch durch den Nationalsozialismus verstellt. Es ist deshalb kein Zufall, dass die vermehrten Zustimmungswerte zu deutschem Nationalstolz einher gehen mit einer revisionistischen Schlussstrichmentalität.⁷ Doch auch jenseits davon fördert die positive Identifikation mit der eigenen Nation die aggressive Abgrenzung gegenüber denen, die als „fremd“ konstruiert werden.⁸ Nach innen ist das nationale große Ganze inzwischen zu einer der wirksamsten Anrufungsinstanzen geworden, wenn es darum geht dem Individuum Einschränkungen abzuverlangen. Wenn Emanzipation also die Befreiung von gesellschaftlichen Zwangsverhältnissen bedeutet, ist der Nationalismus heutzutage als eines der antiemanzipatorischsten politischen Konzepte zu bekämpfen. ■

⁷) Während 86,4% der Deutschen stolz sind Deutsche zu sein und sogar ihr Stolz auf die deutsche Geschichte mittlerweile bei beachtlichen 46% liegt (s.o.), ärgern sich inzwischen 68% der Deutschen „darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgeworfen werden“. (Heitmeyer, 2004, Zusammenfassung zentraler Ergebnisse, S. 20)

⁸) So verhält sich nach Heitmeyer 2004 „die demonstrierte Zugehörigkeit nach „Innen“ (...) spiegelbildlich zu einer wahrgenommenen Bedrohung von „Außen“.“ (S. 14)

*Deutsche Militär-Ästhetik als Identifikationssymbol:
Fußballfans ziehen mit Pickelhaube in die Schlacht
der Fußball-WM 2006.*



»Wir sind wir«

Das popkulturelle Deutschland fährt völkisches Geschütz auf

Dass Popkultur in Deutschland nicht anders strukturiert ist als der gesellschaftliche Mainstream, verdeutlichen nicht erst Mia mit ihrer »sexy« Hommage an die Berliner Republik. Popkultur zeichnet gesellschaftliche Diskurse um Volk, Heimat und Nation nach und spiegelt dabei ebenso die verschiedenen Nationalismen in Deutschland wider. Besangen Mia noch ein besseres neues Deutschland, so beschwören nun Peter Heppner und Paul van Dyk mit »Wir sind Wir« die völkische Einheit Deutschlands. Wurde vor lauter »Unverkrampftheit gegenüber der eigenen Nation« alle Selbstbeschränkung in Punkto Nationalismus aufgegeben?

War es bislang vornehmlich ausgewiesenen Nazis und Vereinigungen wie dem »Verein Deutsche Sprache« (VDS) vorbehalten den »Kulturkampf« aufzunehmen, so entwickelt sich das popkulturelle Deutschland derzeit so rasant, dass ihnen Sönke Wortmann, Mia, Heppner und Co. im Streit um eine »nationale Identität« den Rang ablaufen. Den selbsterklärten Kulturwächtern der Nation bleibt so lediglich das verdutzte aber zustimmende Zitieren Antje Vollmers Engagements für eine »selbstbewusste Kulturnation«¹ übrig. Im Schatten der großen Erfolge deutscher Popkultur konstatiert so beispielsweise das NPD-Hausblatt Deutsche Stimme, dass »von keinem nennenswerten Einfluss einer Neuen Rechten, oder der nationalen Opposition auf die Popkultur die Rede sein«² könne. Stimmt, den braucht es auch nicht, denn deutsche Identität im kulturellen Gewand, das Besingen des kollektiven »Wir« ist über alle Sparten- und Szenegrenzen hinweg en vogue und erfährt bislang ungekannten Zulauf. Nicht nur den Nazis gilt das Nationale als authentische Essenz des Kulturellen gegenüber der Verflachung popkultureller Produkte und als Rettungsanker der »eigenen kulturellen Identität«³ wider der »kulturellen Überfremdung«⁴. Längst hat »der Nationalisierungsdiskurs deutscher Popkultur [...] die Ebene der reinen Standortlogik verlassen, man setzt stattdessen unverhohlen auf trendy Geschichtsbewältigung«⁵ und ein entspanntes Verhältnis zur eigenen Nation.

Früheren – erinnert sei an die Sampler »Krauts with Attitude« oder »Wo ist zu Hause Mama« – aber auch aktuellen Phänomenen der Nationalisierung der Popkulturszene – etwa die Spex-Rubrik »Popstandort Deutschland« oder Sampler wie »Neue Heimat - Electronic Music Made in Germany« – ging und geht es dabei vorgeblich um die nationale Segmentierung des Musikmarktes in greif- und vermarktbar Sparten. Auf diesem Weg wurde der universalistisch und west-

lich geprägte Popbegriff unterhöhlt, indem die Nation teils heruntergebrochen auf den eigenen Kiez, die »Musik von hier« als verbindende Klammer im popkulturellen Kontext hoffähig und nicht mehr selbstverständlich gegen Nation und Volk verwandt wurde. Nicht zufällig fiel auch schon damals die Argumentation für Musik aus Deutschland mit dem Verständnis vom eigenen, authentischen Independent-Sein gegenüber der Industrie in eins. Jüngst führte dies Jan Eissfeldt alias Jan Delay, einer der drei »Beginner«, vor, als er im Hamburger Abendblatt und der jüngsten Ausgabe der Spex sich nicht zu schade war, die geforderte Quote für deutschsprachige Musik mit dem Argument zu verteidigen, »Die Kids hören Rappern nun mal eher zu als Politikern«.⁶

In eigener Sache?

Derzeit nimmt die Initiative »Musiker in eigener Sache«, eine Vereinigung von mehreren hundert Künstlerinnen und Künstlern unter der Regie von Jim Rakete, Cathrin Weidner und Antje Vollmer, einen erneuten Anlauf, nationale Kultur endlich per Gesetz verordnen zu lassen. Im Gegensatz zur reinen Standortdiskussion ruht die neuerliche Initiative auf zwei Säulen und appelliert offen ans nationale Gemeinwesen. Vergleichbar mit der Forderung Heinz Rudolf Kunzes nach Quoten geregelter Sprach- und Kulturpflege, verknüpfen die »Musiker in eigener Sache« erstmals beide Argumentationsstränge: Protektionismus und Stärkung des deutschen Musikmarktes durch Repräsentation der Band aus der Nachbarschaft zum einen, nationale Kultur- und Identitätspflege zum anderen.

Dabei verbindet Inga Humpe (2Raumwohnung), Yvonne Catterfeld, Sebastian Krumbiegel (Die Prinzen), Joachim Witt und Frank Zander die gemeinsam empfundene Bedrohung durch das »dominante anglo-amerikanischen Repertoire« immer »weniger weltumspannende[r] Firmen«⁷, also »die Allmacht des amerikanischen Kulturimperialismus«⁸ und die damit vorgeblich einhergehende »oligopole Struktur des internationalen Musikgeschäfts«⁹. Diese »Bedrohung« ermöglicht auch Joy Denalane, Jan Delay (Beginner), Mieze (Mia),

Smudo (Die Fantastischen Vier) und Xavier Naidoo den Schulterchluss mit diversen Lederwestenträgern und Altkockern für Volk und Vaterland. Die Frontstellung gegen die herbeihalluzinierte bedrohliche Übermächtigkeit der

»Die Frontstellung gegen die herbeihalluzinierte bedrohliche Übermächtigkeit der »Fabrikmusik« der angloamerikanischen Massenkultur ist der Generationen und Musiksparten übergreifende Kitt, der mehr als 500 Musikerinnen und Musiker zusammenhält. «

»Fabrikmusik«¹⁰ der angloamerikanischen Massenkultur ist der Generationen und Musiksparten übergreifende Kitt, der mehr als 500 Musikerinnen und Musiker zusammenhält. Im Aufruf der Initiative ist die Rede davon, dass die »Quote zugunsten der Musik von deutschsprachigen Künstlern [...] eine Notwendigkeit [sei], weil sie das einzige politische Mittel [wäre], eine Chancengleichheit in den Medien wieder herzustellen.«¹¹ Wer die Chancen einschränken würde, führt beispielhaft die Süddeutsche Zeitung mit einem Verweis auf Frankreich aus, wo die Quote von Anbeginn der »Abwehr [...] vor allem der amerikanischen Kulturindustrie« diene, da dort abzusehen war, »dass auf mittlere Frist die Erzeugnisse der amerikanischen Traumfabrik die Märkte beherrschen würden«¹². Das Ressentiment gegenüber angloamerikanischer Massenkultur ist das Element, das Linke, Rechte, den Präsidenten des Bundestages und die Interessenvertretung des deutschen Mittelstandes verbindet. Jedoch ist dieses nicht in jedem Falle konstitutiv für eine deutsche Identität. Eine ganze Reihe Künstler würden sich zwar dem Ressentiment gegen die USA anschließen und sich dennoch gegen die deutsche Nation aussprechen, erinnert sei beispielsweise an die ansonsten sehr geschätzte Band Fink mit deren Lied "Bagdad Blues". Jedoch ist von einer katalysierenden Wirkung gegen Massenkultur und für das Engagement für Volk und Vaterland auszugehen, wie auch die Anschlussfähigkeit an die Proteste gegen Hartz IV oder das zivilgesellschaftliche Engagement gegen Nazis in der Vergangenheit bewiesen. Demgegenüber entfaltete der Antiamerikanismus im Zuge der US-amerikanisch geführten Kriege in Afghanistan und dem Irak ein derart anschlussfähiges Wahnsystem,

dem die anderen möglichen Faktoren allenfalls noch kumulativ hinzu treten. Mit Blick auf den popkulturellen Nationalismus ist jedoch zunehmend zu beobachten, dass es dieses Vehikels nicht mehr bedarf, um der eigenen Heimat »Liebeslieder« zu schreiben.

Der Erfolg der Initiative »Musiker in eigener Sa-

che«, gemessen am Spektrum der MusikerInnen und KulturpolitikerInnen, die sich der Quotenforderung für deutsche Musik im Radio anschließen, begründet sich darin, den gemeinsamen Nenner eines breiten politischen Spektrums anzusprechen. Sowohl revisionistischer Chauvinismus, das »bessere«, moderne Deutschland, alternative Streiter für Independentkultur aber auch gescheiterte KünstlerInnenexistenzen finden hier ihren Anknüpfungspunkt. Wichtiger Aufhänger der aktuellen Debatte ist dabei die Kritik am mangelhaften ästhetischen und authentischen Gehalt öffentlich rechtlicher und privater Radioprogramme. Diese Kritik ist zu weiten Teilen deckungsgleich mit der Klage über den »kulturindustriellen Schund«¹³.

Es ist richtig, unter dem Eindruck der Rolle von Kultur unter spätkapitalistischen Verhältnissen, sich nicht rein affirmativ auf dem Popfeld zu bewegen. Dafür bietet sicher auch eine halbe Stunde »Radiogenuss« genügend Gründe. Wozu es jedoch des nationalistischen Tickets bedarf, um daran Kritik zu üben, bleibt verborgen. Anstatt sich die Verhältnisse vorzunehmen, denen das Radio die Begleitmusik spielt, ergeht man sich im antiamerikanischen Hass auf Unkultur, Musikindustrie, Maschinenmusik und im Bestreben, im nationalen Heil Authentizität zu finden, und versucht vermeintlich widerständige (Sub-)Kulturen dagegen in Stellung zu bringen. Auffällig ist, dass es gerade für Musiker und Musikerinnen aus

¹⁾ Doris Neujahr, Deutsch ist in Mode - Musik, Werbung, Sprache: Das Ende der Amerikanisierung hat begonnen, Junge Freiheit, 8. Oktober 2004.

²⁾ Chiffren nationaler Normalisierung. Neues deutsches Kultur- und Selbstbewusstsein in der Popmusik alarmiert linke Kulturwächter, Deutsche Stimme, 23. Januar 2004.

³⁾ Johannes Willms, Eine Quote für Deutschlands Pop, Süddeutsche Zeitung, 9. September 2004.

⁴⁾ Ebd.

⁵⁾ "Endlich nicht mehr fremd im eigenen Land", Erklärung des Conne Island Leipzig zur Konzertabsage der Band Mia, <http://www.conneisland.de>.

⁶⁾ Jan Eissfeld am 29. Oktober 2004 im Hamburger Abendblatt.

⁷⁾ Aufruf der Initiative "Musiker in eigener Sache", http://www.theberliner.com/musiker_in_eigener_sache.

⁸⁾ Wolfgang Thierse, Quote für deutsche Musik, <http://www.dw-world.de/dw/article>, 29. März 2004.



I CAN'T RELAX IN DEUTSCHLAND

www.icantrelaxin.de

schon nahezu vollständig kulturalisierte Poplinke weg, wird das Naheliegendste genommen und man klinkt sich vom Prinzip her genau da ein, wo auch die offizielle Gesellschaft schon gelandet ist.¹⁶ Affirmativ verstärkt, wird dann auch aus der Deutschland-fahnen Mode.

einem vermeintlich linken, oder zumindest subkulturell-alternativen Kontext heute absolut unproblematisch ist, sich für eine Quote für deutsche Musik zu engagieren. Roger Behrens, Mitherausgeber der Testcard, geht mit seiner Einschätzung dieses Phänomens noch einen Schritt weiter, indem er mit Blick auf den subkulturell verpackten Nationalismus sagte: »Hier wird ja versucht, die Begriffe der Subkultur oder Subversion zu revitalisieren, explizit mit einem Bezug auf ›das andere‹ oder ›das bessere‹ Deutschland, oder in irgendeiner Weise ein Bezug auf ein vermeintlich subkulturell tragfähiges Modell von deutscher Identität.«¹⁴

⁹) Antje Vollmer, Das ist keine nationalistische Deuschtümelei, <http://www.spiegel.de/kultur/musik>, 17. Oktober 2004.

¹⁰) Jan Eißfeldt im Interview: "Die Hamburger Tafelrunde", Spex #282, 11/2004.

¹¹) Aufruf der Initiative "Musiker in eigener Sache".

¹²) Willms, Eine Quote für Deutschlands Pop.

¹³) Wobei in der Regel unter "Kulturindustrie" nicht das gesellschaftliche Verhältnis, sondern lediglich eine fabrikkartige, industrielle und seelenlose Kulturproduktionsindustrie verstanden wird.

¹⁴) Roger Behrens im Interview mit dem Conne Island und dem Beatpunk Webzine (<http://www.public-ip.org>, <http://www.beatpunk.org>).

»Ein schlechter Lauf«

Was sich schon bei Mias Betreten neuen deutschen Landes angedeutet hatte – ihr Liebeslied an die Deutsche Nation konnte von weiten Teilen der Popkultur nicht so recht als Tabu- oder zumindest Bruch mit der universellen Geltung von Popkultur wahrgenommen werden –, setzt sich bis heute fort. Spielten Mia doch den konsequenten Soundtrack zu dem, was im geläuterten Deutschland zum Allgemeingut geworden war:

»Vor lauter Gerede um ein unverkrampftes Verhältnis zur eigenen Nation und um dessen kulturellen Ausdruck wurde nicht mehr wahrgenommen, dass Heppner und van Dyk in pseudo-lyrischem Gestus verpackt Hunderttausendfach verkaufen, was keine Naziband deutlicher ausdrücken könnte.«

der instrumentelle »Umgang mit der eigenen Vergangenheit, gepaart mit einer neorevisionistischen Historiographie«¹⁵. Damit trafen Mia den rot-grünen Zeitgeist und komponierten das Abbild der politischen Debatten um Vergangenheitsbewältigung, den Irakkrieg und den viel zitierten »Schlussstrich«. Spätesten an diesem Punkt wird deutlich, dass auch dem Selbstverständnis nach linke, alternative Kulturszenen nicht anders strukturiert sind als der gesellschaftliche Mainstream. Brechen Referenzsysteme, wie etwa die inzwi-

thentisches, wahrhaftiges Lied, das aus dem üblichen »sinnentleerten Singsang«¹⁸ von MTV und Viva herausstechen würde. Und so ist überall nachzulesen, dass das deutsche Publikum »verwundert auf dem Sofa sitzt, [und] dieses neue Gefühl wahr[nimmt], durch ein Musikvideo von Deutschland und seiner Nachkriegsgeschichte ergriffen zu sein.«¹⁹ Denn so oft hätte es das nicht gegeben, »ein gutes Lied über diese Nation – ohne Ironie, ohne Abwertung, ohne Distanz. Im

Gegenteil, voller Anteilnahme.«²⁰ Ähnlich wie die Welt-Autorin Susanne Leinemann dürften Millionen deutscher Kinobesucher auch im »Onkel Adolf«-Drama »Der Untergang« gefühlt haben. Mit Passagen wie »So schnell kriegt man uns nicht klein. Keine Zeit zum Bitter sein / Wir sind Wir / Aufgeteilt, besiegt und doch schließlich gibt es uns ja immer noch« beschwören der Wolfsheim-Sänger und der Techno-DJ aus Eisenhüttenstadt hymnisch die Schicksals- und Opfergemeinschaft »deutsches Volk«. Durchzogen von Durchhalteparolen an das knapp der »Auslöschung« durch die Sieger entgangene deutsche Volk, verleiht es der Volksseele einen schaurig-eindrucksvollen kulturellen Ausdruck auf dem Weg zu einem neuen Selbstbewusstsein. Und damit es am Ende auch wirklich jeder und jede versteht, humpelt zur Textzeile »Doch bleiben viele Fenster leer, für Viele gab es keine Wiederkehr / Und über das was gerade noch war, spricht man heute lieber gar nicht mehr«, ein geschundener Wehrmachtssoldat durch das ausgebombte Berlin. Dabei gehen van Dyk und Heppner mit »Wir sind Wir« über die bloße Verdrehung des Täter-Opfer-Verhältnisses – in dem Zweiter Weltkrieg, Holocaust und Volksgemeinschaft nicht mal im Ansatz Erwähnung finden, sehr zentral aber die Schäden der Bombardierung Berlins – hinaus, wenn sie vor dem Hintergrund des »Wirtschaftswunders« bewusst mehrdeutig texten: »Jetzt können wir haben was wir wollen / Aber wollten wir nicht eigentlich viel mehr?« Mit anderen Worten, alles Materielle war wieder zu kaufen, Volkswagen, Persil und Nylonstrümpfe, aber eigentlich strebten die Deutschen nach Höherem. Spätestens ab dieser Zeile spielen Heppner und van Dyk mit einer Ambivalenz, die ihnen immer eine Hintertür offen hält, aber dennoch ihre Intention des völkischen Revanchismus offenbart. Die Deutschen wollten tatsächlich viel mehr, »Lebensraum« und völkische Reinheit, die Judenvernichtung implizit. Und schon beim leisesten Anflug von Kritik am Lied öffnet die Welt erwähntes Hintertürchen: »Was als Appell an ein wieder vereintes und doch orientierungsloses Deutschland gemeint war, zu seiner eigenen Stärke zu finden so wie in den kraftvollen Aufbaujahren der Fünfziger und frühen Sechziger, das

scheint der Kritik anrühlich. Funkt es tatsächlich einmal zwischen demokratischer Nation und trendigem Pathos, dann soll es aber bitte sicher und übersichtlich zugehen wie in einem Verkehrskindergarten.«²¹ Deutlicher als diese bewusste Mehrdeutigkeit jedoch geht es kaum, außer auf einem Treffen Freier Kameradschaften, oder aber zwei Textzeilen davor, wenn Heppner dem deutschen Volk verbal auf die Schulter klopf und singt: »Aus Asche haben wir Gold gemacht« womit er versucht, das hoch assoziative Bild der Bereicherung der Deutschen am Zahngold der in KZs industriell ermordeten europäischen Juden in den Kontext des Wiederaufbaus, des zu eigener Stärke zurückfindenden Deutschlands zu versetzen.

»Wir sind Wir« steht also für eine tiefgreifende Revision der deutschen Geschichte, die allerdings die der »hippen Wohlstandspatrioten« wie Mia und Co. um Längen übertrifft. Letztere wollen einen dicken Schlussstrich unter die Geschichte ziehen und den Holocaust ad acta legen, um sich selber endlich nicht mehr bemitleiden zu müssen. Dafür versuchen sie in Schwarz Rot Gold gehüllt auf ihren Konzerten ein tolerantes Deutschland zu erspielen, mit viel Liebe, Ökostrom und tollen Retro-Klamotten. Inmitten dieser Unverkrampftheit fahren Heppner und van Dyk schwereres, nämlich völkisch-nationales Geschütz auf. Sie erkennen erst gar nicht an, worunter ein Schlussstrich gezogen werden könnte. Sich durchaus des Holocausts und des Zweiten Weltkrieges bewusst, spielt dies dennoch keine Rolle für ihr kulturelles Bekenntnis zur deutschen Nation. Für Heppner und van Dyk gibt es nicht einmal die für das moderne Deutschland konstitutive europäische Katastrophe, die alle unterschiedslos zu Opfern der Geschichte macht, Juden und Jüdinnen, Russen und Russinnen, Polen und Polinnen und eben Deutsche. Für das Duo gibt es nur deutsche Opfer und eine das deutsche Volk kontinuierlich in seiner Existenz bedrohende äußere Macht. •

¹⁵) "Endlich nicht mehr fremd im eigenen Land".

¹⁶) Roger Behrens im Interview mit dem Conne Island und dem Beatpunk Webzine (www.public-ip.org, www.beatpunk.org)

¹⁷) Georg Diez, Böhse Enkelz - Der Wald, das Raunen und die große Unbefangenheit: Der neue deutsche Pop ist stolz und singt rechts, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. August 2004.

¹⁸) Populärkultur wird deutsch, frei und unverkrampft. Peter Heppner und Paul van Dyk sind die neuen Buhmänner der bundesdeutschen Kulturwächter, Deutsche Stimme, 1. Oktober 2004.

¹⁹) Susanne Leinemann, Unter Verdacht: Wolfsheim singen von deutschen Mythen, Die Welt, 27. August 2004.

²⁰) Ebd.

²¹) Ebd.



Veranstaltungen beim



Freitag: _____

16:00: Gegen Nation und Entrechtung.

Workshop zur medizinischen Versorgung von Menschen ohne Papiere.
auf dem Festivalgelände // Medizinische Flüchtlingshilfe

Mehr werden?! - Die Linke zwischen Populismus und reiner Lehre
auf dem Festivalgelände // Workshop der Falken Göttingen

_____ *Samstag:* _____

14:00: Mathe, Deutsch, Chemie, Sexismus
- der geheime Lehrplan
Workshop zu Sexismus in Schule und Hochschule

**15:00: ETA - Was steckt hinter der
"Freiheit" im Baskenland?**

Uni Göttingen, MZG 1118 (blauer Turm) // Workshop der Gruppen OLafA (Offene Linke - Alles für Alle) und Gegenstrom

16:00: Umgang mit sexueller Gewalt

- wie kann konkrete Unterstützungsarbeit aussehen?
Workshop von GAP (Gruppe antisexistische Praxis Berlin)

16:00: Grrrl Zines A Go-Go!

Ein kollaborativer Grrrl Zine Workshop
Workshop von GAP (Gruppe antisexistische Praxis Berlin)

_____ **Fr & Sa: Genderwaschanlage – X-Behaviour Workshop**
mehrmals Fr und Sa auf dem Festivalgelände // von Schöner Leben Göttingen

Infopoint:

Am Infopunkt beim Festival erfahrt ihr mehr Details über Zeit und Ort der Veranstaltungen, sowie weitere Workshops und Events. Außerdem könnt ihr euch dort an Orga-Sachen beteiligen, wie: Aufräumen, Aufbauen, Aufpassen usw. Darüber hinaus sind hier brandaktuelle Neuigkeiten zu holen.

Druck mit freundlicher Unterstützung von:

**BildungSpricht
Uni Bremen**

Vi.S.d.P. Alex Ryll, Merkelstr. 87 37073 Göttingen

>> www.antifée.de >>